

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 8.25, den Buchhandel Mk. 8.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 6.70. Einzelne Folgen 100 Pfg.

Für die Schweiz Fr. 3.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.15, Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105547 beim Postsparkassen-Amt in Wien. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 3/4.

Leipzig, 28. Januar 1921.

20. Jahrgang.

## Altes und Neues

Man muß sein Abel ganz und tief durchschauen, um aus der Verwesung wieder Leben zu entzünden. Das ist ein schlechter Mann, der die Hoffnung verliert. Ein alter Poet spricht: „Die Hoffnung ist bei den Lebendigen;“ ich spreche: „Sie ist auch bei den Toten“. Sterben muß das Alte, auf daß das Neue werde. So wie sie aus dem Grabe neue Lebensherrlichkeit weckt, so lasse ich aus der Vernichtung Kraft und aus der Schande Rache aufblühen. Der Wechsel lehrt uns, daß auch wir wechseln müssen; die Reihe wird auch an uns kommen.

Ernst Moritz Arndt.

## Deutsche Mystik

Mystische Stimmungen erwachen immer deutlicher in unserm Volke. Das ist an sich nicht verwunderlich. Ein guter Schuß Mystik, d. h. des Verlangens, das geheimnisvoll Verborgene unmittelbar zu erfassen, steckt uns nun einmal im Blute. Zu Zeiten hat dieser Drang das deutsche Geistesleben fast völlig bestimmt. Jetzt aber ist eine lange Pause gewesen. Der nüchterne Materialismus regierte auch bei uns; er brachte Unruhe und hastiges Jagen nach äußeren Dingen über das ganze Volk. Berechnen aber und sich abhasten, lassen es nicht zu der nachdenklichen inneren Beschaulichkeit kommen, die nun einmal die Mystik braucht. Eine Auspowerung unseres Geistes- und Gemütslebens war die Folge.

Aber es war zu erwarten, daß nach der langen Pause der mystische Drang wieder hervorbrehen würde, und es war auch schon seit längerer Zeit zu bemerken, wie er sich zu äußern begann. Durch den Krieg mit all seinem Unbegreiflichen der Menschen- und Völkerschicksale und durch die brutale Not der Gegenwart sind die Herzen nun viel empfänglicher geworden, als vor kurzem noch zu ahnen war, und so kommt denn schnell und stark eine mystische Welle aufgestiegen. Was, lange ersehnt und langsam geworden, mit Freude und Dank zu begrüßen gewesen wäre, muß nun, da es so jäh kommt, mit Vorsicht behandelt werden. Mit Schrecken sieht man, zu welchen Verwirrungen der mystische Drang führt, und wie unbedenklich und gefährlich er von selbst Verirrten oder gar von gerissenen Geschäftsnaturen ausgenutzt wird.

Über nicht einmal dieser Schwindel ist es, der die größte Gefahr bedeutet. Da handelt es sich zumeist doch nur um begrenzte Kreise und um Kreise, die auch sonst kaum wertvoll für den Aufbau unseres deutschen Volkslebens wären. Das wirklich Bedenkliche ist die ganze allgemeine Erschlaffung und dieses müde Verlangen nach „Ruhe“, dieses tatenlose Warten auf Wunder, auf Hilfe von wo anders her. Das Weltflüchtige, das hierin liegt, gilt nun im allgemeinen Empfinden auch als die Grundstimmung der Mystik. Und daher droht nun die Gefahr: daß gerade die Religion in der Form der Mystik, in der sie jetzt wieder Gewalt über die Herzen gewinnt, das Unheil noch vermehrt. Es ist eine völlig einseitige Auffassung der Mystik, wenn man sie nur als weltflüchtig ansieht. Es ist durchaus nicht nötig, daß die Mystik zur weltflüchtigen Entsagung führt. Luther hat auch mit tiefen Zügen aus der Mystik getrunken und ist dann zur weltumfassenden Tat geschritten. Und das ist die Mystik, wie gerade wir sie heute wieder brauchen: sich versenken in die Tiefe der Gottheit, dann aber gespeist mit göttlichem Frieden und göttlicher Kraft zu neuem Schaffen aufstehen. So wird die Mystik dann nicht zersezend wirken, sondern den Grund schaffen und die Kräfte geben zu schöpferischem Neubau als lebendige Mitarbeiter des lebendigen, d. h. rastlos schaffenden Gottes.

Diese Anschauung von den zwei Seiten der Mystik sollten wir jetzt unermüdlich zur Geltung bringen. Aber wenn wir auf Hilfe sinnen, wollen wir dies nicht vergessen: soll die Gefahr vermieden werden, daß die an sich sehr gesunde Ergänzung unseres lange Zeit geistig und gemüthlich so dürren Innenlebens entartet und zur ungesunden, verderblichen Wucherung am ohnehin erschütterten Volksgemüt wird, so hilft weniger Mahnen und Warnen, als die Darbietung einer gesunden mystischen Kost, die das Gemüt stärkt und den Willen richtig pflegt und leitet. Gewiß wird sich unter den neuen Führern mancher finden, der diese Aufgaben erfüllt. Aber sicherer noch sind solche Gaben, die schon früheren Zeiten gezeigt haben, daß sie dürstenden Seelen Erquickung und Kraft geben können.

Eins der allerbesten Bücher dieser Art möchte ich hier empfehlen. Es ist die „Theologie Deutsch“, ein Buch so gesund und innig, daß man es jetzt in recht viele Hände



und Häuser bringen möchte. Aus ihr hat einst Martin Luther dürstend getrunken, aus ihr haben sich viele, viele erquickt in späteren Zeiten religiöser Dürftigkeit. Martin Luther hat das Werk wohl, nachdem es längere Zeit verschollen gewesen war, zuerst wieder aufgefunden. Man merkt seinen Urteilen zu guten Freunden an, wie beglückt er über das Büchlein ist. Er urteilt: Es „schwebt nicht oben, wie Schaum auf dem Wasser, sondern ist aus dem Grund des Jordans von einem wahrhaftigen Israeliten erlesen.“ Und ein ander Mal: „ein edles Büchlein reich und überköstlich an Kunst und göttlicher Wahrheit.“ Der Verfasser ist ihm nicht bekannt gewesen und auch nie bekannt geworden. Er wird um 1400 in Frankfurt am Main gelebt haben. Luther nennt ihn einen außergewöhnlichen Prediger und Lehrer und hat das Buch des Unbekannten mehrere Male im Laufe der Jahre neu drucken lassen. Seitdem ist die „Deutsche Theologie“ aus der Geschichte der deutschen Frömmigkeit nicht mehr verschwunden. Immerwieder griffen dürstende Seelen nach ihr, und in den Werken unserer besten evangelischen Mystiker klingt sie leise wieder. Auch an Ablehnung hat es nicht gefehlt, auch im katholischen Lager nicht. Aber daß man den Verfasser dort gelegentlich als einen Vorreformer abzutun suchte, macht ihn uns Evangelischen gewiß nicht unlieber. Ganz besonders wertvoll ist das Urteil, das einer der feinsten Geister unserer gegenwärtigen evangelischen Kirche, Hermann Oeser, in einem Briefe schreibt: „Die deutsche Theologie wird wie ein heiliger Frühling zu Ihnen kommen. Sie ist so einfach, so innig und so voll Kenntnis dessen, was den Menschen not tut.“

Was ist nun der Inhalt des Buches? „Gar schöne Dinge von einem vollkommenen Leben.“ Gefunden wird diese Vollkommenheit in der Vereinigung mit Gott. Zwei große Hauptteile behandeln nun 1) das Wesen dieser Vereinigung und 2) den Weg dahin. In lauter einzelnen, kurzen und kräftigen Stücken werden die Gedanken entwickelt, bis zu dem Schlußgedanken, daß in der Hingabe an Gott und seinen Willen wahre Freiheit und Seligkeit gegeben sind.

Wohl finden sich ursprünglich in der „Theologie deutsch“ mancherlei Spekulationen, die uns nichts mehr geben, auch mancherlei Reste nur mittelalterlicher Frömmigkeit. Aber diese Dinge sind glücklich ausgeschieden in einer neuen Ausgabe, die gerade jetzt in sehr guter Ausstattung erschienen ist im Insel-Verlag, bearbeitet und eingeleitet von Joseph Bernhart. Die Einleitung ist etwas lang, aber dafür ganz vorzüglich. Sie gibt einen Überblick über Art und Geschichte der Mystik, besonders der deutschen. Zugleich damit ist in demselben Verlag, der unter dem Gesamttitel „Der Dom“ eine Reihe von Büchern der deutschen Mystik herauszugeben plant, G. Th. Fechners „Zend Avesta“ als Zeugnis moderner Mystik, ebenfalls in guter Bearbeitung\*) erschienen.

So seien denn beide Bücher warm empfohlen. Was sie zu sagen haben, „ist das Gleiche, was die Mystik, die wandellose Spiegelung der wandellosen Sehnsucht in uns Menschen, immer schon gesagt hat, aber ihre kräftig fromme Weise zwingt uns, abseits vom lauten Webstuhl für einen Augenblick der alten schweren Glocke aufzulauschen.“

H. Pankow.

\*) Der Preis für beide Bände ist M. 6.— und M. 8.—, sehr vornehm gebunden M. 12.— und M. 14.—.

## Böhmen

Der Ungehorsam der „Jednota“, der tschechischen Priestervereinigung, die sich dem auf päpstlicher Weisung beruhenden Befehl der Bischöfe trotzend nicht auflöste, sondern ruhig weitertagte und sogar offen Verbindung mit der tschechoslowakischen Nationalkirche anknüpfte, (s. Wartburg 1920, 51/52) hat im Vatikan tiefen Eindruck gemacht. Die Haltung der ungehorsamen Priester bildete den Hauptinhalt der feierlichen „Allokution“ bei Gelegenheit des Geheimen Konsistoriums vom 16. Dezember 1920. Die Allokution hat folgenden Wortlaut (s. Acta Apostolicae Sedis XII, 14 vom 17. Dezember 1920 S. 585 ff):

„Vieles bekümmert uns, wie Ihr wißt, in dieser Zeit; besonders aber quälen zwei Sorgen unser Herz, über die wir nicht schweigen können. Die Eine\*) ist die Tatsache, daß ein erheblicher Teil des tschechoslowakischen Klerus schon seit einiger Zeit ein Benehmen zur Schau trägt, als hätte er seinen Stand und seine Würde gänzlich vergessen. Ihr seid uns Zeugen, welche Mühe wir uns schon seit Beginn der beklagenswerten Angelegenheit gegeben haben, die Verirrten zu Pflicht und Vernunft zurückzurufen. Daher sind Gott sei dank nicht viele so tief gesunken, sich von der Kirche Jesu Christi in völligem Abfall zu trennen: weitaus der größere Teil, obgleich durch das Beispiel der Anderen in Versuchung geführt, beharrte im Glauben. Ihre Treue aber glaubten die hochwürdigen Brüder Bischöfe durch ihre Autorität schützen zu sollen. Als sie bei gemeinsamer Beratung der allgemeinen Angelegenheiten beschlossen, die allgemeine tschechische Priestervereinigung, die sich Jednota nennt, aufzulösen und an ihrer Stelle die Errichtung von Diöcesan-Vereinigungen gestattete, sofern in ihnen die Rechte der Bischöfe gewahrt würden, haben wir diesen Beschluß nachdrücklichst gebilligt und mit Schreiben an unseren hochwürdigen Bruder Franz, Erzbischof von Prag, vom 29. Januar 1920 bestätigt.

Anstatt daß jedoch der wohlerrungene Beschluß der Bischöfe durchgeführt worden wäre, mußten wir hören, daß die Jednota, entgegen unserer Hoffnung, sich mit allen Mitteln dagegen wehrte, unter den Vorgeben, jene Anordnung sei ungiltig, da sie ohne Anhörung der Beteiligten und ohne Beobachtung der gerichtlichen Formalitäten getroffen worden sei. Die Wichtigkeit dieser Begründung muß jedermann einleuchten, wenn man bedenkt, wie die Jednota mit dem oben näher bezeichneten Gebahren und mit der Aussprache dieser Grundsätze vor dem Volk der kirchlichen Disziplin Abbruch tut, — deren Geltung die Bischöfe pietätvoll zu schützen und deren Verletzung sie ohne Zögern zu ahnden hatten. Abgesehen erforderte das von den Bischöfen angewandte Verfahren keineswegs besondere gerichtliche Formalitäten, da es dem rein administrativen, nicht dem richterlichen (zivil- oder strafrechtlichen) Gebiet angehört.

Obwohl alles das den Leitern der Jednota zu bedenken gegeben und nachher der weitesten Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde, beharrten sie trotzdem in hartnäckigem Widerstand gegen die Anordnung der Bischöfe und gaben sich sogar noch kräftiger ihrem

\*) Die andere Sorge ist die Lage der katholischen Missionen.



Neuerungseifer hin. Ja es gab einzelne, die sich nicht vor der Behauptung scheuten, der hl. Stuhl sei zu einer Milderung der strengen Verpflichtung zum Zölibat geneigt, insofern als ausgetretene Priester von dieser Verpflichtung entbunden werden könnten. Es ist ja überflüssig, hierbei zu verweilen und die ganze Unwahrheit dieser Behauptung nachzuweisen. Wenn die lateinische Kirche blüht und gedeiht, so fließt bekanntlich ein gut Teil ihrer Kraft und ihres Ruhmes gerade aus dem Zölibat der Priester, der schon aus diesem Grunde unangefastet aufrechtzuhalten ist. Und das war nie so notwendig wie in dieser unglücklichen Zeit, da die Eodungen der Verderbnis so stark und so weit verbreitet sind, die unherrschtenfessellosen sinnlichen Leidenschaften überall herrschen und die Menschen von keinem anderen Grundsatz beherrscht scheinen als dem, sich auszuleben, die Lüste dieses Lebens auszukosten. Der katholische Priester, der anderen ein Führer sein soll, die wirren Leidenschaften zu bezwingen, sehe wohl zu, daß er bei dieser schweren Aufgabe nicht selber wankt, sondern unaufhörlich alle durch sein eigenes Beispiel stärke, stets eingedenk der Mahnung des hl. Papstes Siricius: „Daß wir vom Tage unserer Priesterweihe Seele und Leib in den Dienst der Enthaltsamkeit und der Keuschheit stellen sollen.“

Und somit, hochwürdige Brüder, erklären wir, wie schon früher gelegentlich, feierlich und bestimmt, daß es niemals dahin kommen werde, daß der Apostolische Stuhl das hochheilige und im höchsten Maße nützliche Gesetz über den priesterlichen Zölibat irgendwie abschwächen oder mildern, geschweige denn abschaffen wird. Ebenso versichern wir, daß jene volkstümlichen Neuerungen, die Einige in die kirchliche Disziplin einführen möchten, niemals vom Apostolischen Stuhl genehmigt werden können. Bezüglich der Jednota aber erneuern wir die erwähnten bischöflichen Anordnungen, geben ihnen das stärkere Gewicht der apostolischen Autorität; wir geben uns dem sicheren Vertrauen hin, daß die Angehörigen dieser Vereinigung, wie es Amt und Gewissen gebietet, gehorchen werden.

Unterdessen, während wir darauf warten, daß die Hartnäckigkeit und der Eigensinn jener Leute endlich gebrochen wird, ist es für unser betrübtes Herz eine Erquickung zu hören, daß dortzulande die Priester deutscher Nationalität sich der bischöflichen Gewalt untergeordnet und die Befehle befolgt haben; ebenso, daß nicht wenige aus dem tschechischen Klerus sich entschlossen haben, die Jednota zu verlassen. Möchten doch ihrem Beispiel die Abrigen Folge leisten, die wir noch in blindem Ungeßüm weiter stürmen sehen; möchten sie einsehen, in welchen Abgrund sie stürzen werden, und endlich zur Vernunft kommen, um wieder gute Früchte tragen zu können.“

Die dröhnenden, schwerhinschreitenden Worte der päpstlichen Allokution können nicht darüber hinwegtäuschen, daß man in Rom der ganzen Erscheinung mit einer gewissen elegischen Hilflosigkeit gegenübersteht: es werden keine neuen Zwangsmaßregeln angekündigt, keine neuen Strafandrohungen ausgesprochen, es werden nur die alten Beschwörungen wiederholt, die schon bisher keinen Eindruck machten. Inhaltlich ist der Hauptpunkt die feierliche Erklärung, daß das Papsttum niemals in eine Milderung oder gar Aufhebung des Zölibats willigen werde — Benedikt der 15. scheint aus der Geschichte der letzten Jahre wenig gelernt zu haben,

sonst wäre er etwas vorsichtiger im Gebrauche des Wortes „Niemals“ — und daß in der kirchlichen Verfassung kein Raum sei für demokratische Reformen. Aber dieser letztere Punkt wird nur in allgemeinen Andeutungen behandelt. Von dem Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienst (die vom Papst gewährten Zugeständnisse wurden von den Priestern als ungenügend empfunden) ist in der Allokution keine Rede.

Übrigens enthält dieselbe Folge der „Acta apost. Sedis“ einige Ernennungen: Der bisherige Bischof von Neusohl Radnay wird Titularerzbischof von Uruma, der bisherige Bischof von Neutra Graf Batthyany Titularerzbischof von Cyrrus (diese beiden magyarischen Bischöfe waren von den Tschechen abgesetzt worden); Bischof von Neutra wird der Pfarrer Karl Kmetko von Tepliz, Bischof von Budweis der Religionslehrer Simon Barta vom dortigen Gymnasium; Bischof der Zips wird der Kanzler des Domkapitels Johannes Vojtassak, Bischof von Neusohl der Zipser Kapitelvikar Marian Blaha.

Über die Gründe, die zur Entstehung der tschechoslovakischen Nationalkirche geführt haben, spricht sich ein Böhmerwälder Laie in einem höchst beachtenswerten Aufsatz des „Korr. Bl. f. d. kath. Kler. O.“ (Folge 23 vom 10. Dezember 1920) aus. „Plötzlich fühlen wir deutsche Katholiken eine Kluft zwischen Priester und Volk, die kein Teil gewollt, die wir alle vielmehr als gluckerbe tschechischer Verliebtheit ahnungslos (!) übernommen . . . Hunderte deutscher Gemeinden werden von tschechischen Priestern pastoriert und, der Umsturz hat es gezeigt, auf die schiefe Ebene geführt . . . Der aus allen Himmeln gefallene Priester deutscher Abstammung steht selbst verblüfft vor einem in seinen Grundsätzen verwirrten Volke. Der streng kirchlich gesinnte deutsche Priester, der manchmal tatsächlich päpstlicher als der Papst sein will, sucht jetzt in Bangen die Fühlung mit seinem Volke, doch ist er für den jetzigen „Ernstfall“ ganz und gar unvorbereitet. Heute spricht erst der deutsche Priester das aus, was die Späßen auf den Dächern pfiffen: Der Ruhm des Episkopats der böhmischen Kirchenprovinz war seit Jahrzehnten nicht mehr der beste!“ Der Verfasser schildert ausführlich, wie die Tschechen mit ihren vielen überflüssigen Bildungsanstalten eine Menge unbemittelter Schüler heranzüchteten, die dann mit dem Abgangszeugnis des Gymnasiums in der Tasche vor der Wahl standen: entweder Pfarrer oder Finanzier! So füllten die Unberufenen die Räume der Priester-Alumnate; „der kleinen deutschen Minderheit in der großen Familie wurde durch vier Jahre Leben und Lebensfreude nach allen Regeln der Kunst und der Herzlosigkeit verbittert.“ „Der deutsche Priester verließ verschüchtert das Priesterhaus, und war für Geselligkeit und gefällige Formen wenig zu haben (woher auch!), die Unberufenen aber stürmten „in die Freiheit“, für sie gab es bald keine anderen Schranken mehr als die der schlaun Vorsicht. So kommt es, daß man in Böhmen Priester findet, die im Gasthause ein ganz anderes Evangelium verkünden als von der Kanzel herab, daß man Priester findet, die in ihrem Vertrauenskreis selbst den Jenseitsgedanken verwerfen. . . Die Konstatierung, daß das deutsch-böhmische Volk genau so reformsüchtig ist oder reformsüchtig gemacht wurde, darf den Katholiken anderer Staaten niemals scheinheilig verschwiegen



werden." Der Verfasser, der für seine Person derzeit jede Notwendigkeit einer Reform mit einer leichten Handbewegung und einer gescheiten Bemerkung über den Bart des Herrn Kaplans verneint, fordert völlige Trennung der Kirche vom Staat und Errichtung selbständiger Kirchengemeinden unter Wahrung der kirchlichen Hierarchie, wobei allerdings nur die Herzenskatholiken und nicht die Tauffcheinkatholiken mitzureden hätten.

Diese Ausführungen sagen ja unseren Lesern nichts Neues. Sie bestätigen eigentlich nur Wort für Wort, was in der Wartburg seit zwanzig Jahren über die Zustände im römischen Katholizismus Böhmens (manches gilt auch über Böhmen hinaus) geschrieben wurde, und was auch gelegentlich einmal in einer offeneren Stunde von dem einen oder dem andern reichsdeutschen klerikalen Blatte zugestanden wurde. Wenn der Böhmerwäldler Laie des Korrespondenzblattes nicht etwa sehr jung ist, so könnten wir ihn um seine „Ahnungslosigkeit“ fast beneiden. Seit in den 80er, in den 90er Jahren der alte Mittel seinen Kampftruf anstimmte, seither sind die Klagen, die er jetzt als neueste Entdeckung vorlegt, in der Öffentlichkeit überhaupt nie verstummt, sie waren seit 22 Jahren der Nährboden der Los von Rom-Bewegung.

Jedenfalls aber zeigen uns die Ausführungen des Böhmerwäldlers, daß die deutschböhmisches Bevölkerung im Ganzen eine Kirchenreform fordert. Sie steht also nicht — und das zu wissen ist wichtig — auf dem Standpunkt eines Dr. K. B., der einen römisch gefärbten Aufsatz; „Der Kirchenstreit und die Deutschen in Böhmen“ in das „Leipziger Tageblatt“ (1. Nov. 1920) einschmuggeln konnte. Der Verfasser (der übrigens so ununterrichtet ist, daß er erklären kann, die katholische Kirche habe 1898 die so bedrohliche, weil rein geistige Los von Rom-Bewegung der Deutschen in Nordböhmen binnen kurzem zum Stillstand gebracht!) sieht einen geschlossenen Kampf der katholischen Kirche gegen den Tschechenstaat voraus (von dem bis jetzt nichts zu sehen ist), und meint:

„Auf jeden Fall sollten die deutschen Parteien geschlossen die günstige Situation benutzen, die ihnen, mögen sie nun der römisch-katholischen Kirche feindlich oder freundlich gegenüberstehen, durch diesen Streit erwächst. Auch die leider oft so weltbürgerlichen Sozialdemokraten werden hoffentlich gegenüber den chauvinistischen (slawische, statt lateinische Kirchensprache) und allzu grob materialistischen Hauptzielen dieser rein tschechisch-slowakischen neuen Kirche keinerlei Voreingenommenheit hegen, die sie an kühlen Entschlüssen im lediglich deutschen Interesse irgend hindert. Und zweifellos kann die römisch-katholische Geistlichkeit mittelbar oder unmittelbar die deutschen Interessen mit ihrem großen Barvermögen und Grundbesitz z. B. als Geldgeber oder als Verpächterin von Land, vor allem aber gegenüber der schroffen Tschechisierung der deutschen Schulen (800 sind bereits verkleinert, 80 aufgehoben worden) sehr wirksam unterstützen. Und sie wird es bei Klugheit und Einigkeit aller deutschen Parteien, die sich natürlich dauernd wertvolle Gegenwerte, nicht nur Versprechungen geben lassen dürfen, sicher auch tun, nachdem ihr der Staat durch die offizielle Anerkennung der neuen, lediglich auf ihre Kosten sich ent-

wickelnden Kirche durch den Regierungsvertrag vom 15. September 1920 den Fehdehandschuh hingeworfen hat.“

Man wird wohl kaum irgehen in der Annahme, daß die klerikal-politischen Kreise hier einen Fühler ausstrecken. Hoffentlich gehen die deutschen politischen Parteien nicht auf diese Leimspindel. Abgesehen davon, daß sie gar keinen Grund dazu haben, für Rom die Kastanien aus dem Feuer zu holen: ihre Wähler würden einfach nicht mit ihnen gehen. Die Versuchung ist zwar in Böhmen immer groß gewesen, daß der eine Teil „justament“ das Gegenteil von dem tut, was der andere will. Aber daß die Deutschen nun „justament“ wieder Römerknechte werden sollen, weil die Tschechen Hussiten sind — dazu ist die Los von Rom-Bewegung, von deren Wirken der Mitarbeiter des Leipziger Tageblatts 20 Jahre verschlafen zu haben scheint, doch zu stark gewesen. Hr.

### Vom Geist der Gegenwartspädagogik

(Schluß)

Die gekennzeichneten Lebensideale haben nun zur Ausbildung eigentümlicher Bildungsideale geführt. Der Sozialismus befruchtete die pädagogischen Denker, es entstanden die Grundlinien und Systeme der Sozialpädagogik. Besonders Natorp und Kerschensteiner vertraten nachdrücklich das sozialpädagogische Ideal, Natorp mehr theoretisch, Kerschensteiner mehr praktisch. Natorp geht von der Idee des Sittlichen aus, Kerschensteiner von der Idee des Staates. Die Richtlinien für das sozialpädagogische Schaffen können nicht aus der gegebenen Wirklichkeit, weder aus der Geschichte noch aus der Psychologie abgelesen werden; sie entstammen einer ewigen Welt. Die Idee des Sittlichen gliedert sich in die vier Ideen der Einsicht, der Tapferkeit, der Mäßigkeit und der Gerechtigkeit; diese vier Ideen sollen das seelische Leben in Zucht nehmen. Nicht das bloße Triebleben soll sich entfalten, sondern die sittliche Einsicht soll über den Trieb herrschen. Dazu bedarf es aber der Tapferkeit, die alle Widerstände des übermächtigen Trieblebens überwindet und, ohne etwa den Trieb durch Askese zu töten, so einer machtvollen Auswirkung des Triebes zu seiner natürlichen Bestimmung verhilft. Was aber sich im Einzelleben abspielt, ist nur Bild und Vorbild des gesellschaftlichen Lebens, was in der Gerechtigkeit seinen Ausdruck findet. Das gesellschaftliche Leben ist zunächst in seiner reinen triebartigen Beschaffenheit Wirtschaft, doch ist diese unter rechtliche Grundsätze zu stellen, die wiederum durch soziale Einsicht zu gestalten sind. Das soziale Leben (Gerechtigkeit) soll also eine durch richtiges (Einsicht) Recht (Tatkraft) geregelte Wirtschaft (Maß) sein. In den Dienst dieser Lebensregelung tritt die Erziehung, wenn sie durch familienerziehung den Trieb in richtige Bahnen lenkt, wenn sie durch Schulerziehung zu Wollen und Tatkraft erzieht, und wenn sie durch Veranstaltungen der Volksbildung (wie Volkshochschulen, Volksheime usw.) die sittliche Einsicht und das sittliche Wollen zu fördern bestrebt ist. Kerschensteiner will durch Erziehung den einzelnen als dienendes Glied dem Staatsganzen einordnen. Er knüpft zunächst an den natürlichen Egoismus des Kindes an, indem er es für einen künftigen Beruf erzieht, damit es seinen Lebensunterhalt finden kann, aber er sucht dann die Berufsausübung zu versittlichen



und durch sittliche Berufserfüllung dem ganzen sozialen Verband, zu dem der Mensch erzogen wird, sittlichen Geist einzuhauchen. Das geschieht besonders durch Erziehung zur Selbsttätigkeit und zur kameradschaftlichen Zusammenarbeit.

Im Zusammenhang dieser Erziehung zur Gemeinschaftsgesinnung, zur Einordnung des eigenen Willens in ein soziales Ganzes werden Familien, Schule und Volkshochschule von hervorragender Bedeutung, und sie erhalten in diesen Zusammenhängen eine kennzeichnende Aufgabe: Nicht erziehen zum Herrschen durch Wissen und Können, sondern zum Dienen nach der Kraft dessen, was der einzelne vermag. Aller Lerner soll von dem Gedanken beflügelt sein, daß alles, was man noch zuerwirbt, wieder in den Dienst des Ganzen gestellt werden soll. Darum darf die Familie nicht, wie es leider so oft geschieht, den Familienegoismus predigen, sondern sie soll jedes ihrer Glieder in den Dienst der andern Familienglieder stellen. Die Familie sei die erste Dienst- und Liebesgemeinschaft. Und die Schule soll keine Lerneule sein, in der man viel Wissen aufspeichert, um damit nachher reich und mächtig zu werden, sondern sie soll die Sehnsucht und die Freude wecken, Wissen und Können zu erwerben, weil die andern, weil die Volksgenossen, weil die Menschheit jeden einzelnen wahrhaft Gebildeten braucht. Und die Volkshochschule soll kein Konversationsraum sein für interessante Abendunterhaltungen, sondern eine Pflegestätte sozialen Geistes, wo der einzelne Gedanken und Willensanregungen empfängt, die ihn immer fähiger machen, der Gesamtheit zu dienen.

Freilich muß solche Sozialpädagogik von idealistischem Geiste durchdrungen sein. Anderenfalls führt sie zur Nivellierung und Gleichmacherel, durch die alles Lebendige und Große, das in besonderem Maße Geistesoffenbarung ist, zugunsten eines mattherzigen Mittelmaßes eingeebnet wird. Der Geist aber gedeiht nur in Höhenluft, deshalb muß der Sozialismus sich mit dem Idealismus versöhnen und verbünden, nicht aber darf der Sozialismus, wie gegenwärtig noch der politische Sozialismus, in den Fesseln des Materialismus stecken bleiben. Das Ziel aller Gemeinschaft ist die Durchsetzung und sieghafte Behauptung einer geistigen Welt, nicht Natur sondern Kultur, nicht materielle Werte (wie heute leider so oft geglaubt wird), sondern ideelle Werte, nicht Essen und Verdienen sondern Glauben, Hoffen und Lieben muß der Inhalt aller Gemeinschaft sein.

Die Veräußerlichung des Gemeinschaftsbegriffes, die Einebnung der einzelnen zugunsten der Masse hat die Individualpädagogik als Ausfluß und Ausdruck individualistischen Geistes auf den Plan gerufen. Sehr oft trägt die individualistische Pädagogik einfach natürlichen Charakter, so bei dem Engländer Spencer, der Schwedin Ellen Key und dem Deutschen Ludwig Gurlitt. Der Mensch als Naturwesen soll kultiviert werden. Spencer meint, so wie der Landwirt um sein Vieh, um seine Pflege, um seine Erhaltung aufs äußerste besorgt ist, so müsse auch das Menschengeschlecht, diese Gattung höchster Tiere, um ihre Pflege und Erhaltung aufs äußerste besorgt sein, denn „das erste Erfordernis für den Erfolg im Leben ist ein tüchtiges animal zu sein.“ Ellen Key und Gurlitt wollen die Kinder ohne besondere Gegenwirkung gegen ihren Willen aufwachsen lassen, um ja nicht durch Zwang, Gebot oder Strafe die wer-

dende Individualität zu ersticken. So stehen denn die Genannten dem modernen Schulwesen mit dem größten Mißtrauen gegenüber. Autorität und Gehorsam sollen aus dem Lexikon der Erzieherweisheit gestrichen werden, Freiheit und Eigenwille an ihre Stelle treten. Der Glaube aber, daß solche Erziehung ihr Ziel erreichen könne und erreichen werde, erklärt sich aus der naturalistischen Voraussetzung, daß der Geist, alles Große und Edle, ein selbstverständliches Gewächs auf natürlichem Boden sei.

Bei Friedrich Nietzsche und seinem Geistesverwandten Gustav Wyneken haben wir einen mehr idealistisch gestimmten Individualismus, auch der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“ ist hierher zu rechnen. Hier möge eine Bezugnahme auf Nietzsche genügen. Das Ziel aller menschlichen Entwicklung ist die Ausbildung des aristokratischen Menschen. Die Gemeinschaft hat nur den einzigen Zweck, dieses höchste Exemplar der menschlichen Gattung zu züchten. Der vergöttlichte Mensch ist das Ziel alles Strebens, daran ändern auch naturalistische Einschlüsse in Nietzsches Gedankenwelt nichts. Jeder einzelne soll seinen eigenen Mittelpunkt haben, und dazu soll ihm die Erziehung verhelfen. Infolgedessen findet Nietzsche die herben Worte gegen die reine Sozialkultur, die die Gemeinschaft, die Mittel zum Zweck sein soll, zum Selbstzweck macht: „Die Herde ist Mittel, nicht mehr. Aber jetzt versucht man, die Herde als Individuum zu verstehen und ihr einen höheren Rang als den einzelnen zuzuschreiben — tiefstes Mißverständnis.“

Man kann m. E. nicht umhin im Individualismus einen psychologisch begreiflichen und sachlich berechtigten Gegenstoß gegen die Herrschaft eines nivellierenden Sozialismus zu sehen. Daraus erklären sich auch z. B. Ellen Keys entrüstete Worte über „kollektives Gewissen, Dugendmenschentum“, daraus auch Nietzsches genanntes Wort. Aber damit, daß man sich nun statt auf die Seite der Gemeinschaft einfach auf die Seite des Individuums stellt, ist es denn doch nicht getan, das beweist der pädagogische Individualismus. Vor allem ist dem Optimismus zu widersprechen, mit dem diese Pädagogen der Entwicklung des Menschen zum Guten vertrauen. Es war doch nicht bloß der Philosoph Kant, der vom radikalen Bösen im Menschen sprach, auch die moderne Psychologie und Psychiatrie, die moderne Pädagogik und Kriminalistik haben einen erschreckenden Blick in den tiefen Abgrund des menschlichen Herzens tun lassen. Gewiß kann falsche Erziehung den jungen Menschen in die tiefsten Sünden hineinstürzen, ihn verbittern, ihn zu Ego, Eigensinn, Verlogenheit erziehen. Aber auch bei der treuesten und geschicktesten Erziehung steigen aus dem Herzen dämonische Mächte auf; es ist der aufs Böse gerichtete, der den sittlichen Ideen widerstrebende Wille. Also damit, daß ein Mensch bloß ein „Ich“ ist, ist gar nichts getan, es kommt darauf an, was aus diesem Ich wird. Und hier muß der Geist des deutschen Idealismus die individualistische Lebensanschauung läutern und verklären, wie das bis zu einem gewissen Grade ja bei Nietzsche der Fall ist, wie das aber noch viel deutlicher bei idealistischen Pädagogen wie etwa Fr. W. Foerster vorliegt.

Den schärfsten Protest fordert jedenfalls der Materialismus bestimmter Individualisten heraus, wenn er sich auch oft hinter idealistisch klingenden Wendungen versteckt. Unter keinen Umständen kann es Aufgabe der Erziehung sein, der Natur ganz freien Lauf zu lassen.



die Kinder einfach werden zu lassen wie Pflanzen und Tiere. Das Ergebnis sind dann günstigstenfalls „Vollmänner“ und „Vollweiber“, in denen die animalischen, biologischen und psychischen Anlagen entfaltet sind, in denen aber das Echte des Menschen, seine geistige Art, durch die Herrschaft des Naturhaften eingeengt und unterdrückt ist. Wer einmal den Produkten solcher Erziehung begegnet und über ihre Launenhaftigkeit, ihren Eigensinn und ihre Rücksichtslosigkeit erschrocken ist, dem kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß alle gesunde Pädagogik im Idealismus gründen muß.

Der Idealismus unterscheidet zwischen Individualität und Persönlichkeit. Jene ist bloße Zuständigkeit und Launenhaftigkeit des naturhaften Ich, sie muß überwunden werden, diese ist geistdurchhauchte und geistbeherrschte Innerlichkeit, sie ist das Ziel aller wahrhaft idealistischen Pädagogik. Diese aber ist ihrer ganzen Aufgabe nach zweipolig, sie will Persönlichkeiten und Gemeinschaftsleben bilden, d. h. die einzelnen Menschen unter die Herrschaft geistiger Ideale stellen und die einzelnen Gesellschaftskreise von bloß äußerlichem Zusammensein zu wahrhaft geistiger Verbundenheit führen — damit aber dient sie dem letzten Ziel alles Lebens und aller Geschichte, daß der Geist siegreich herrsche über die Natur. Im Geistesdienst aber können und sollen sich Individualismus und Sozialismus zum Idealismus versöhnen.\*)

Liz. Dr. Kurt Kesseler

### Aus Welt und Zeit.

Als die Volksabstimmung in Kärnten günstig für Deutsch-Österreich ausging — d. h. günstig für Deutschland — da erklärte die Wiener Entente-Kommission: Die Entente werde sich an die Bestimmungen des Friedensvertrags halten. Wirklich und wahrhaftig, in diesem Einzelfalle werde die Entente tun, wozu sie sich unterschriftlich verpflichtet habe. Im Allgemeinen nämlich tut sie das nur, soweit es ihr paßt. Wir haben die Erfahrungen auf diesem Gebiete zur Genüge gesammelt. Danzig, Eupen-Malmedy; die Teilung der Abstimmung in Oberschlesien; die planmäßige Preisgabe Oberschlesiens an den polnischen Aufruhr: lauter Beweise dafür, wie die Entente ihr Wort und ihren Vertrag hält. Wo eine Bestimmung — und ihrer sind tausende — dazu bestimmt ist, uns zu zertreten und zu vernichten, da besteht der Feindbund wie Sylos auf seinem Schein. Wo eine Bestimmung — und ihrer sind verschwindend wenige — uns günstig wäre, da wird sie übersehen, mißachtet, weginterpretiert und unsere Protestnoten (unser hervorragendster Ausfuhrartikel!) hohnvoll beiseitegelegt.

Auch der neueste Streitfall mit Frankreich, über den dort ein ganzes Ministerium gestolpert ist, gehört in dieses Kapitel. Der Friedensvertrag bestimmt, daß die Entente (und zwar bis zum 1. Mai 1921) ihre Forderungen bezüglich der „Wiedergutmachung“ (lies: Schadenersatz) bekanntgeben muß. Das ist bisher nicht geschehen. Die ganze Unsicherheit unserer wirtschaftlichen Lage, unser Valuta-Elend mit seinen Folgen: Teuerung, Arbeitslosigkeit, nervöse Erregung in den mittellosen

Schichten, Streiks, politische Gährungen, Erschwerung der Rohstoffeinfuhr und daher wieder verschärfter Mangel an Erwerbsgelegenheit usw. — alles hat darin seinen Grund, daß bis jetzt kein Mensch wußte, wie wir daran sind. Vom Reichsschatzminister an, der eben still und geduldig die Banknotenpresse sich weiter heißlaufen ließ, bis zum Eisenbahnoberbahnschaffner, der sich durch Drohungen mit der Verkehrssperre — d. h. mit der Revolution — wieder eine neue Zulage erpreßt, ohne zu fragen woher es kommen soll, leben wir alle von der Hand in den Mund; allen unsoliden Elementen, Aasgeiern, Schiebern und Genossen zur unendlichen Freude, es gibt gar keinen Zustand der Dinge sonst, bei dem es dem Schieber so ausgezeichnet gehen könnte; jedem ernsthaften Freunde eines soliden, wirtschaftlich, politisch und sittlich gesunden Volkslebens zum tiefsten Leide. Es wäre Frankreichs Sache, einmal zu erklären, was es fordert, und seine Forderung klar zu begründen. Wenn wir jetzt heute in den Blättern von Paris bis London — (Rom und Newyork reden eine vernünftiger Sprache) lesen müssen, daß das deutsche Reich mit perfider hinterlistiger Gerissenheit sich seinen Verpflichtungen entziehen wolle, so bedeutet das eine ja leider nicht erstaunliche Verdrehung der Tatsachen. Wie kann man von einem Volk erwarten, daß es wieder in die Höhe kommt, wenn es sich sagen muß: je fleißiger du bist, desto mehr holt der Blusauger! So hat einst der römische Prokurator, und später der türkische Bey seine Untertanenländer verwaltet und ruiniert. Die Entente von heute scheint keine anderen Absichten zu haben. Man hat ja seine Vorstudien in der Behandlung unterworfenen Kulinationen in Irland und in Indien gemacht.

22. 1. 21.

Hr.

### Wochenchau Deutsches Reich

Rom am Rhein. Von der Leidensgeschichte der evangelischen Gemeinde Köln hat die Wartburg früher schon gelegentlich berichtet. Erst „mußte“ gerade das einzige evangelische Krankenhaus der Stadt Köln für die englischen Besatzungstruppen mit Beschlag belegt werden. Dann beanspruchte die katholische Kirche plötzlich die Pantaleonskirche, die der preussische Staat nach der Übernahme der Rheinlande in preussischen Besitz in regelrechtem Vertrag als Garnisonskirche übernommen hatte und die seither mehr als 100 Jahre hindurch ununterbrochen dem evangelischen Gottesdienst gedient hat. Und in allerjüngster Zeit hat es das unverdrossen öde Paritätsgeschrei der Zentrumsleute dahin gebracht, daß mit Hilfe des Herrn Hänisch die Direktorstelle am Kölner Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, das 1825 mit der ausgesprochenen Bestimmung, den Evangelischen von Köln zu dienen, begründet wurde und seither ununterbrochen nur evangelische Direktoren hatte, mit einem zentrumstreuen Katholiken besetzt wurde. Besonders der letzte Fall ist geradezu kennzeichnend für die Haltung unserer neudeutschen Staatsbehörden. Man wirft die Protestanten des Rheinlands dem brüllenden Leuen des Zentrums als Opfer hin — da man ihrer Staatsstreue ohnedies sicher zu sein glaubt — um die „katholischen Rheinländer“ „bei der Stange zu halten.“ Ganz die Fortsetzung der während des Krieges so beliebten Bethmann-Hollweg'schen Politik, Zentrum und Sozialdemokratie und andre unsichere Kantonten „bei der Stange zu halten“, bis die Stange zerbrach und der daran hängende Reichswagen auch.

Aus allen diesen Anfängen leuchtet schon der von der neuesten Zentrumsleuchte, dem Abgeordneten Professor Dr. Lauscher herbeigesehnte „westdeutsche Freistaat“ heraus, in dem offenbar die Zustände erneuert werden sollen, die dem Gau am Rhein einst den Namen „des heiligen römischen Reichs Pfaffengasse“ eingetragen haben.

Der rührige Maiworm. So heißt er nämlich wirklich, der katholische Pfarrer von Schönebeck in der Provinz Sachsen, der sich offenbar für berufen hält, Luthers Heimatland wieder der katholischen Kirche zuzuführen. Im „Sächsischen Tagblatt“ veröffentlicht er seine Angriffe gegen die evangelische Ehe, die ihm überhaupt keine christliche Ehe ist, wie ja auch die ganze evangelische Kirche nicht evangelisch

\*) Im ersten Teil dieses Aufsatzes sind leider mehrere störende Druckfehler stehen geblieben. Wir bitten zu lesen: Spalte 13a Z. 26 versucht statt versteht, Z. 8. v. u. naturüberlegenen statt nationalüberlegenen. Am. letzte Z. v. u. nevkantischen statt neudeutschen. Spalte 13b Z. 21 v. o. lebten statt liebten.



nicht christlich sei. Er rühmt sich, „in Privatbriefen mehr als einen evangelischen Pfarrer zur Konversion eingeladen zu haben; auch evangelische Laien habe er schon mit solchen Briefen bedacht.“ Über die Antworten, die er erhielt, und über die Erfolge, die er erzielte, verrät Maiworm begreiflicherweise nichts; wie ja überhaupt die katholische Kirche in Deutschland das Ergebnis der Ein- und Austrittsbilanz sorglich verschleierte. — Wir unsererseits haben gar keinen Grund, dem Herrn Maiworm seine Brieffschreiberei übelzunehmen. Bei dem teuren Postgeld hilft er damit doch wenigstens der Staatskasse ein wenig auf, sonst wird es ja weiter keinen Zweck haben. Aber die Kirche, der er angehört, und der er auf diese Weise dient, möge dann endlich einmal aufhören, sich über „Abfallpropaganda“ zu beschweren, wenn in katholischen Gebieten Aufklärung über Art und Wesen des Protestantismus verbreitet wird.

### Oesterreich

**Persönliches.** Gestorben sind in Bielitz Alt-Bürgermeister Franz Steffen, der ein halbes Jahrhundert hindurch in der Gemeindevertretung und im Presbyterium seiner Kirchgemeinde tätig gewesen; in Alexanderfeld der frühere Gemeindevorsteher Andreas Schubert, früher Kurator (dann Ehren-Kurator) der Kirchgemeinde Alt-Bielitz; in Chening (O. Öst.) Frau Pfarrer Scharschmidt. Senior Böhlinger in Stadlo (Galizien) ging als Pfarrer nach Ostrowo (Posen). In Marburg a. d. Drau wurde der frühere Hilfsprediger der deutschen evangelischen Gemeinde zu Ofen-Pest, Baron, zum Pfarrer gewählt. Pfarrer Lic. Dr. Schneider von Laibach geht als Pfarrer an die deutsche evangelische Gemeinde zu Belgrad. Vikar Emil Breypogel in Czernowitz wurde zum Pfarrer der lange unbelehrt gebliebenen Gemeinde Alt-Gratanz gewählt. Als Hilfsgeistlicher für Gemeinde und Anstalten in Gallneukirchen trat Kand. Karl Theodor Hahn aus Genf ins Amt.

**Gemeindenachrichten.** Nachdem schon im Sommer die evangelische Gemeindegemeinschaft in Klein-Bressel aufgelassen worden, hat nun auch die letzte evangelische Schule in Westschlesien, die ein-klassige Schule zu Karlsthal, zu bestehen aufgehört.

Das Pfarramt zu Freudenthal (Westschlesien) bleibt vorläufig unbesetzt und wird von Jägerndorf aus verwaltet.

Da die Pfarrgemeinde Alsch sich bisher der deutschen evangelischen Kirche in der Tschechoslowakei nicht angeschlossen hat, so haben sich die bisher mit ihr verbundenen Gemeinden Rossbach und Neuberg mit Eger und Gleiß zum „Kirchkreis des Eger- und Usher Landes“ zusammengeschlossen.

Die theologische Fakultät der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche („Husfakultät“) hat zum Dean des ersten Studienjahrs den früheren Wiener Professor der praktischen Theologie und f. f. Hofrat D. Gustav Adolf Stalsky gewählt. Über die Hörerzahl konnten wir bisher keine Mitteilung finden.

Die evangelisch-theologische Fakultät zu Warschau wurde am 10. Januar mit 26 Hörern eröffnet. Die zu Professoren erkorenen Theologen mußten erst noch an einer auswärtigen Universität zum akademischen Lehramt vorgeschult werden. Es ist kennzeichnend, daß zu diesem Zwecke, zur Vorbereitung der Professoren einer streng lutherischen Kirche — die reformierte Universität Basel gewählt wurde.

**Deutsch-Evangelischer Bund f. d. O.** Die Ortsgruppe Wien hält am dritten Montag jedes Monats 7 Uhr abends Zusammenkunft 4. Wiedner Hauptstr. 45, Burgers Gastwirtschaft zum Schlüssel; die

Ortsgruppe Döbling-Aufdorf, an jedem ersten und dritten Montag 7 Uhr abends 19. Pfarrplatz „Gasthaus zur „Schönen Aussicht“; die

Ortsgruppe Klosterneuburg jeden ersten und dritten Donnerstags 7 Uhr an, jedem 4. Donnerstag 8 Uhr Vortragsabend im Pfarrhause, Weinberggasse 12. Auswärtige Gäste sind herzlich willkommen!

In Tetschen-Bodenbach wird nach dem Entwurf des Architekten Schulz eine Ehrentafel zum Gedächtnis der im Krieg Gefallenen errichtet werden, die dreiundsiebzig Namen nennen soll.

Durch ausländische, hauptsächlich amerikanische Spenden wurde der „Christliche Verein J. Männer“ zu Wien nicht nur in Stand gesetzt, ein Ferienheim im Wiener Wald zu erwerben, das seinen von den Entbehrungen der Großstadt zermürbten Mitgliedern einige Erholungswochen ermöglichen soll — das Heim wurde im Juli 1920 eingeweiht — sondern er konnte nun auch das an sein Vereinshaus angrenzende Nachbargrundstück, Neubaugürtel Nr. 26, erwerben. Die Ankaufssumme betrug 1 100 000 K, wozu der internationale amerikanische Ausschuss (Mott) 5000 Dollars spendete. Das neue Haus wurde schon im November in Gebrauch genommen.

Ein „Kinder-Erholungsheim“ auf dem Lande hat der Zentralverein für Innere Mission in der evangelischen Kirche Oesterreichs durch Ankauf des Salzbergs (bei Hainfeld in Nieder-Oesterreich) errichtet,

was gleichfalls durch die ausländische Liebestätigkeit ermöglicht wurde. Die Anstalt umfaßt elf größere und kleinere Gebäude, die aber erst instand gesetzt und neu eingerichtet werden müssen. (Das Hauptgebäude diente zur Unterbringung von Kriegsgefangenen). Es sollen gleichzeitig bis zu 300 Kinder untergebracht und viermal ausgewechselt werden so daß während eines Sommers 1200 Kinder Aufnahme finden können.

Eine weitere Einrichtung christlicher Liebe, die von schwedischer Bruderhilfe getragen wird und daher den Namen „Schwedensstift“ führt, ist das von Pfarrer Hans Giebner in Liesing errichtete und geleitete Kinderkrankenhaus für tuberkulöse Kinder, in dem hundert Pflinglinge aufgenommen werden sollen. Dazu wurden drei Häuser und 3 Gärten für 11 000 schwedische Kronen eingekauft, die etwa eine halbe Million österreichische Kronen ergeben.

Die Ehereform kaput zu machen beabsichtigt offenbar ein Antrag des sozialdemokratischen Abgeordneten Sever, der nächst dem in der deutsch-österreichischen Nationalversammlung verhandelt werden soll und die Einführung der Zivilehe fordert. Oder sollte Sever so — naiv sein, daß er glaubt, die ganz einfache Forderung nach Aufhebung der Untrennbarkeit des Ehebandes für Katholiken oder für Ehegatten eines Katholiken werde dadurch leichter durchgehen, wenn dem unter der Überlast der Ämter und Beamten ohnedies ersinkenden Staate noch ein paar tausend Standesämter angesonnen würden? — Die Wiener Asphaltpresse hat früher schon gelegentlich die Ansicht ausgesprochen, die allgemeine Zivilehe könne oder solle, wie heute die Notzivilhe, den politischen Bezirksämtern übertragen werden. Wir möchten den Sozialdemokraten nur raten, mit dieser Forderung auf das flache Land zu gehen — sie würden Wunder erleben! Es ist ein Unsinn, die Frage der Ehereform mit der Zivilehe, mit der sie gar nichts zu tun hat, zu verquicken. Es genügt zur Abstellung des jetzigen Notstandes ein Beschluß: Der § 111 des B. G. und die gleichgerichteten Paragraphen sind aufgehoben. Das ist eine alltägliche Aufgabe erster Ordnung. Das andere ist spätere Sorge.



### Bücherschau

f. Delitzsch, Die große Täuschung. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1920. 149 S. Kart. 8 Mk.

Bereits 1914 druckfertig gewesen, der Ausbruch des Krieges verzögerte die Veröffentlichung. Und nach dessen Beendigung schien dem Verfasser unser Vaterland genugsam durch Fragen aller Art durchwühlt, um auch noch die jüdische von neuem anzuregen. Aber drei waren für das Judentum eintretende Aufrufe, von denen der eine von Erzberger, Lehrenbach, Noske und Genossen gezeichnet ist, der andere vom Arbeitsausschuß für Volksaufklärung, veranlaßten ihn, seine „Kritischen Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai und die Wirksamkeit der Propheten“ zu veröffentlichen. Sie sind nach Delitzsch das Ergebnis fortgesetzter Forschungen und sollen dem Leser an drei Beispielen zum Bewußtsein bringen, in welchem Grade es notwendig ist, die uns überkommenen alttestamentlichen Glaubensanschauungen zu überprüfen und von Grund aus neu zu gestalten. Das erste Beispiel trägt die Überschrift „Israels Eindringen in Kanaan.“ Delitzsch schildert nach zeitgenössischen Schriftendmalern, die vom Buche Josua und vom Richterbuche bestätigt werden. Und er urteilt auf deren Grund, daß die in Kanaan eindringenden alten Hebräer gar kein heiliges Volk waren, sondern im Gegenteil raubende und mordende Nomaden. Die zweite Untersuchung behandelt die Gottesoffenbarung am Sinai. Nach Delitzsch ist der äußere Hergang dieser Gottesoffenbarung eine Fiktion. Die offenbarten Gesetze sind auch nichts Neues, besonderer Offenbarung wert, sondern bereits seit 2000 Jahren nur zum Teil in besserer Formulierung in Babylonien und Assyrien in Geltung. Der Gesetzgeber aber, Delitzsch nennt ihn Jahw, erweist sich mit seiner Gesetzgebung als außerordentlich rückständig und zwar hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses von Mann und Weib. Der dritte Teil behandelt die Tätigkeit der Propheten als Verfasser größerer Geschichtswerke, als Politiker und als Sittenprediger. Die ihnen zugeschriebene Wundertätigkeit lehnt Delitzsch ab. In einer Schlußbetrachtung fordert er, daß „die zufällig erhalten gebliebenen Überreste des althebräischen Schrifttums, die wir das Alte Testament nennen“, zwar „in profan-kultur-, hierat- und obenan religionsgeschichtlicher Hinsicht viel Wertvolles enthalten“, aber wegen „eines engherzigsten und zugleich unwürdigsten Gottesbegriffs“ aus der christlichen Theologie auszuscheiden seien. Auch sei die Idee von einer vermeintlichen Weltmission



Israels nur die Verschleierung einer dem Judentum zur größten Un-  
ehre gereichenden geschichtlichen Tatsache. Das jüdische Volk sei  
freiwillig vaterlandslos, auch heute gehe ihm der Dienst des gol-  
denen Kalbes vor dem Kultus Jehovahs weit vor; letzterer sei an  
das gelobte Land gebunden. Aber die Israeliten kehrten nicht zurück,  
weil sie dann den von ihnen in der ganzen Welt geübten Dienst des  
goldenen Kalbes aufgeben müßten. Ein solches absichtlich vaterlands-  
loses Volk stelle aber für alle übrigen Völker der Erde eine große Ge-  
fahr dar. Auch für das deutsche Volk sei die jüdische Frage diejenige,  
die von allen Fragen die ernsteste Behandlung heischt. Zu ihrer rich-  
tigen Würdigung auf Grund der Geschichte beizutragen, ist der Zweck  
von Delitzsch's Buch. Wir haben es nicht zu kritisieren, sondern nur  
anzuzeigen. Die Kritik überlassen wir Delitzsch's Fachgenossen. Jeden-  
falls hat sein Buch größeres Aufsehen erregt. Und es wird nötig sein,  
die in ihm aufgeworfenen Fragen einer neuen Prüfung zu unter-  
ziehen.

Eva Gaetgens, Sonnenland. Lichtbilder aus einem alten  
Hause. Hamburg, Rauhes Haus. Geb. 12 M.

Das Baltenland ist von Natur kein Sonnenland, aber Sonnen-  
schein hat im Elternhause der Verfasserin geleuchtet, und erstrahlt noch

warm aus ihrem Herzen wieder. Wer sich das Herz froh und das  
Auge hell machen lassen will, der lese mit seinen Kindern diese Schil-  
derungen.

Kirchengeräte. Im Besitze der Hinterbliebenen des bekannten  
Leipziger Kunstgewerblers Louis Scheele befinden sich noch einige  
künstlerische Kirchengeräte, Leuchter in Bronze, Taufbecken mit Kanne,  
Kupfer versilbert Hauskommuniongeräte, teils versilbert, in Etui.  
Geistlichen und kirchlich interessierten Laien bietet sich günstige Ge-  
legenheit zur Erwerbung jetzt wenig angebotener Kirchengeräte.  
Man beachte die Anzeige.

Folge 5/6 wird zum 11. Februar ausgegeben

Inhalt. Altes und Neues. — Deutsche Mystik. Von H. Pankow.  
Böhmen. Von Hr. — Vom Geist der Gegenwartspädagogik. (Schluß)  
Von Dr. C. Kesseler. — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau — Bücher-  
schau. —

## In Deutsch-Oesterreich sind mehrere Vikariate und Pfarrstellen

unbesetzt, weil es an Bewerbern fehlt. Und doch ist bei  
dem mächtigen Anschwellen der evangelischen Bewegung  
eine umfassende geistliche Versorgung der Gemeinden nötiger  
denn je. Wir wenden uns deshalb an die deutschen Pre-  
digtamtskandidaten, die gewillt sind, in die Diaspora zu  
gehen. Mehr Arbeiter in die Ernte.

Meldungen nimmt der Unterzeichnete entgegen.

Meuselwitz, (S. A.)

Der Zentralausschuss zur Förderung  
der evangelischen Kirche in Oesterreich.  
Konfistorialrat D. Eckardt.

Die evangelische Filialgemeinde

## Rapfenberg (Steiermark)

sucht einen Vikar. Befriedigende Arbeit in aufstrebender Über-  
trittsgemeinde. Bewerbungen sind zu richten an das

Evangel. Pfarramt Bruck a. d. Mur, (Steiermark, Deutschösterreich).  
Pfarrer Karl Hubatschek.

## Unentbehrliche Hilfsmittel

im Kampf gegen das Fremdwortunwesen sind die

## Verdeutschungsbücher

des Allgem. Deutschen Sprachvereins

1. Die Speisefarte 0.80 M.; 2. Der Handel 1 M., geb. 1.40 M.;  
3. Unsere Umgangssprache 1 M., geb. 1.40 M.; 4. Deutsches  
Namenbüchlein 0.80 M., geb. 1.20 M.; 5. Die Amtssprache 1 M.,  
geb. 1.40 M.; 6. Das Berg- und Hüttenwesen 0.60 M.; 7. Die  
Schule 0.80 M., geb. 1.20 M.; 8. Die Heilskunde 1 M., geb.  
1.40 M.; 9. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz 0.60 M., geb.  
1 M.; 10. Sport und Spiel 0.80 M., geb. 1.20 M.; 11. Das Ver-  
sicherungswesen 1 M., geb. 1.40 M.; 12. Das deutsche Buchge-  
werbe 1.20 M. In diesen Preisen kommt ein Gewerungszusch. v. 40%.  
Jeder Deutsche trete dem Deutschen Sprachverein als Mitglied bei,  
entweder einem seiner Zweigvereine oder — als unmittelbares  
Mitglied — dem Hauptverein durch Einzahlung von 10. — M.  
mit Zahlkarte Nr. 20794. An den Allgem. Deutschen Sprachverein  
in Berlin W 30 beim Postfachamt in Berlin NW 7. Jedem  
Mitglied wird die monatlich erscheinende Zeitschrift des Vereins  
unentgeltlich und postfrei zugesandt.

## Ausschreibung.

Die

## Pfarrstelle in Brüx

ist sofort neu zu besetzen.

Da die Gemeinde kein eigenes Pfarrhaus besitzt und  
die Wohnungsnot hier sehr groß ist, werden ledige Bewer-  
ber bevorzugt.

Anfragen und Bewerbungen sind ehestens an das ge-  
fertigte Presbyterium zu richten.

Presbyterium der deutsch-evang. Gemeinde  
Brüx in Böhmen.

## Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!

Ein Hausbuch von deutsch-evangelischem Leben  
Bearbeitet von Dr. M. Heber u. Stillslehrer Gotthold Schürer  
Herausgegeben vom Lutherverein  
Mit 7 Bildern v. Schäfer, Uhde, Wehle, Edw. Otto u. Ludwig Richter  
Preis gebunden M. 8. —

Was deutsch-evangelisches Leben ist, das wird hier in erhebender  
Anschaulichkeit gezeigt. Dies Buch ist ein fröhliches und inniges  
Bekenntnis zu deutsch-evangelischer Art, mit seinen schönen Erzäh-  
lungen, feinsinnigen Dichtungen und lebensstarken Anregungen wird  
es viel Erhebung bringen und Segen geben und zu einer Fund-  
grube werden für alle, die Freude an evangelischem Leben haben.  
Es gehört in jedes evangelische Haus!

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

## Kirchengeräte.

Aus der Kunstwerkstatt für kirchliche  
Geräte von Louis Scheele, Leipzig,  
sind aus dem Nachlaß noch zu ver-  
kaufen: schöne Bronzelenochter, 70 cm  
hoch, Taufbecken und Kanne, Haus-  
kommunion-Geräte in Etui, alles  
schöne Handarbeit. Anfragen sind  
zu richten an Margarete Scheele,  
Leipzig, Südstraße 5, I. rechts.

## Suche für sofort zunächst wenigstens für einige Monate geistliche Hilfskraft

besonders f. Religionsunterricht und  
Kanzleiarbeiten. Junge Theologen  
vor oder nach der 2. Prüfung bitten  
baldigst um Meldung Siegfried  
Krückeberg, Pfarrer i. Mitterbach  
bei Mariazell (Nieder-Österreich).

Pickel, Miteffer verschwinden  
durch einfaches Mittel. — Auskunft kostenlos.  
Frau M. Poloni, Hannover A 71. Schließfach 106.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich  
Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.